

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Anzeige
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, H. Schalek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Spaltenzeile kostet beim erstenmal 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 3. B., jezt der Stempelgebühr à 30 fr.

Preisliste
Ersteilung täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — fr.
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — fr.
Einzelne Nummern 5 fr.
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Postabonnements-Bureau: In Aachen bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Althaus bei Herr. Josef Wagner, Kaufmann; in Aachen bei Herr. Johann Stein, Buchhändler; in Aachen bei Herr. M. Haupt, Buchhändler; in Aachen bei Herr. Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Aachen, Unterstadt, bei Herr. Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmalgasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Preise franco erbeten werden.

N^o. 39. Hermannstadt, Sonntag den 16. Februar 1890. 106. Jahrgang.

Zur Lage.

Erste Nachrichten kommen täglich aus verschiedenen Theilen Europas: dieselben vermögen aber nicht den festen Glauben der politischen Kreise und der Finanzwelt an die Erhaltung des Friedens zu erschüttern, weil es allgemein bekannt ist, daß auch bei der russischen Armee die alten Gewehre gegen neue Repetirwaffen von schmalen Kaliber umgetauscht werden und auch das rauchlose Pulver eingeführt werden soll. Bei uns, in Deutschland und Frankreich ist diese riesige Operation bereits seit zwei Jahren im Zuge, doch auch heute noch nicht beendet; bei den Russen wird die Durchführung mindestens drei Jahre in Anspruch nehmen, bis dahin ist demnach schon vermöge der unvollendeten Schlagfertigkeit der Heere, jeder Angriffskrieg nahezu vollständig unmöglich.

Inzwischen ruht aber die russische Agitation auf der Balkanhalbinsel keinen Augenblick. Nikita, der Fürst der schwarzen Berge und „einzige wahre Freund des Czaren“, bietet Serbien Allianz und Freundschaft an zur Verwirklichung des gemeinsamen Ideals: zur Errichtung des südslavischen Reiches. Unterdessen wandern Tausende seiner hungernden Unterthanen nach Serbien und siedeln sich in den östlichen Grenzstrichen an, während andererseits Königin Natalie sich mit den Regenten zankt und in ihrer Rolle als Königin-Mutter die serbische Politik beeinflussen möchte, dabei aber übersehen, daß sie dem zweideutigen Spiele Nikita's Vorschub leistet, der alle Slaven unter seinem Scepter zu vereinigen trachtet.

Dragan Jankow, der bekannte bulgarische Agitator, bekannt als besoldetes Werkzeug der moskowitzischen Panlaven, versendet jetzt gleichfalls aus Belgrad seine Brandchriften, in welchen er die Bulgaren auffordert, den Fürsten Ferdinand zu vertreiben, und diesen selbst ermahnt, Bulgarien in Frieden zu verlassen und sein Leben nicht zu riskiren, weil ja im März die Russen ohnehin in Bulgarien einrücken werden. In Sophia fanden sich richtig Gimpel, die auf die Leimruthe der russischen Regierung gingen; doch kam man dort der Verschwörung rechtzeitig auf die Spur. Major Bonica, der ehemalige Lieblings-Flügeladjutant des Fürsten Alexander und mehrere seiner Complicen wurden verhaftet und auch die Fäden entdeckt, welche wieder bis in das Bukarester russische Gesandtschafts-Hotel zu Sitrowo führen, der bekanntlich der Arrangeur und Hahnenmeister aller panslavistischen Intriquen auf der Balkanhalbinsel ist.

Da aber die feinkalibrigeren Waffen und das rauchlose Pulver in Rußland noch lange nicht fertig sind, hat der Deutsche Kaiser Zeit, sich mit der Arbeiterfrage zu beschäftigen und die westlichen Staaten Europas einzuladen, in internationaler Berathung zu prüfen, wie der Staat das Los der Arbeiter sichern könnte. Die kaiserliche Enunciation trägt zwar die Gegenseignung Bismarck's nicht, wird aber jedenfalls diplomatische Schritte zur Folge haben. Auffallend ist übrigens, daß die Erlässe Kaiser Wilhelm's II. nur die von den Arbeitseinstellungen zumeist bedrohten Staaten: England, Frankreich, Belgien und die Schweiz, nicht aber auch Oesterreich-Ungarn und Italien erwähnt. Allerdings ist in den zwei letzteren Staaten die Arbeiterfrage noch nicht so acut, allein wenn es sich um internationale Maßnahmen handeln wird, werden auch diese an den Berathungen theilnehmen. Die Hauptfrage bleibt jedenfalls die, ob die englische Regierung und die englische öffentliche Meinung — mit dieser auch die Arbeitervereine — für zweckmäßig erachten werden die internationale Besprechung und Erledigung

solcher Fragen, welche in jedem einzelnen Lande andersgeartet sind. Es ist vorauszufragen, daß es überall Ziele geben wird, die eine Einmennung von derlei Congress-Beschlüssen in die Innere Angelegenheiten der verschiedenen Staaten und in die Regelung des Verhältnisses zwischen Arbeitsgebern und Arbeitern für eine Beschränkung der staatlichen Unabhängigkeit und der individuellen Freiheit ansehen werden. Es ist daher sehr fraglich, ob die edle Initiative des Deutschen Kaisers einen Erfolg haben und ob der angeregte Congress überhaupt zusammentreten wird. Als im vorigen Jahre die Schweiz diesen Versuch machte, zögerten die Mächte, der Einladung zu folgen; möglich, daß das Ansehen des Deutschen Kaisers mehr Erfolg haben wird; die kaiserliche Enunciation hat in Deutschland, wo sie eben im geeigneten Momente, gerade an der Schwelle der Wahlen erschien, unstreitig einen guten Eindruck gemacht.

Auch aus Paris kam eine überraschende Meldung: der Graf von Paris erkannte, daß seine vorjährige Coalition mit Boulanger sein Ansehen selbst bei den Monarchisten stark erschüttert hatte, da dieselben für seine wenig freigebige und beschränkte politische Haltung ohnehin niemals besondere Sympathie hegten. Das mag mit ein Grund sein, daß er sich vom politischen Schauplatz zurückziehen, seinen Ansprüchen auf die Krone Frankreichs entsagen und dieselben auf seinen eben großjährig gewordenen Sohn, Louis Philippe, Herzog von Orleans, übertragen will. Der junge Herzog hat sofort seinen Muth bewiesen, denn obwohl die Verbannung seiner Familie sich in vorderster Linie auf ihn erstreckt, ging er nach Paris und meldete sich auf dem Recrutirungs-Bureau, um als französischer Bürger seiner Wehrpflicht zu genügen. Es ist natürlich, daß man ihn zurückwies und die Regierung der Republik wegen Verletzung des Exil-Gesetzes den Verhaftsbefehl gegen ihn erließ. Die Verhaftung erfolgte denn auch im Salon des Herzogs von Lunnes; voraussichtlich wird ihm aber kein Leid zugefügt werden. Die Regierung dürfte sich wahrscheinlich mit seiner einfachen, bereits erfolgten Verurtheilung und in kurzer Zeit darauf mit seiner Ausweisung begnügen; hatte doch sein Vorgehen keinen anderen Zweck, als den, je größeres Aufsehen zu erregen. Er brauchte Reclame gleich bei seinem ersten Auftreten, damit die Franzosen sich mit ihm beschäftigen. Der Republik kann indessen der neue Prätendent im gegenwärtigen Momente nicht gefährlich sein.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 15. Februar.

Wie die „Pol. Corr.“ erfährt, ist die Einladung des Schweizerischen Bundesrathes zur Theilnahme an der für den 5. Mai d. Z. anberaumten internationalen Konferenz betreffend den Arbeiterschutz dem Ministerium des Aeußern durch den schweizerischen Gesandten am Wiener Hofe Neppl am 7. Februar übermittelt worden. Der vom 28. Januar datirten Note ist der Entwurf eines Discussions-Programms der internationalen Konferenz betreffend den Arbeiterschutz beigegeben, welcher in die folgenden Artikel zerfällt, die bereits in der im vergangenen Jahre an die Regierungen der Industriestaaten gerichteten Einladung enthalten waren: 1. Verbot der Sonntagsarbeit. 2. Festsetzung des Minimalalters für die Zulassung von Kindern in fabrikmäßigen Betrieben. 3. Festsetzung eines Maximal-Arbeitstages für jugendliche Arbeiter. 4. Verbot der Beschäftigung von jugendlichen und weiblichen Personen in besonders gesundheitsgefährlichen oder gefährlichen Betrieben. 5. Beschränkung der Nachtarbeit für jugendliche und

weibliche Personen. 6. Ausführung der vereinbarten Bestimmungen. — Jedem dieser Artikel sind Fragen angehängt, in welchen die in Erörterung zu ziehenden Punkte genauer umschrieben werden.

Ein hochofficialer Brief der „Hamburger Nachrichten“ wendet sich an das politisch gemäßigtere Publicum, auf welches die Kaisererlasse eher lähmend, als ermutigend gewirkt zu haben scheinen. Daß in Folge derselben die Gefährlichkeit der Socialdemokratie einigermaßen erhöht werden könne, steht wohl außer Zweifel, democh sind aber durchgreifende Verfügungen notwendig. Die Regierung hoffe, daß zwischen den Socialdemokraten und der Arbeiterpartei bald eine Scheidung eintreten werde. Wie demselben Blatte des Ferneren aus Berlin gemeldet wird, hat der Kaiser das Vorgehen der politischen Polizei den Socialdemokraten gegenüber stark gerügt, insbesondere, weil die während der Debatte über das Socialistengesetz diesbezüglich im Parlament vorgebrachten Klagen unerwidert blieben, welche erwiesen haben, daß anarchische, communistische und nihilistische Elemente mit den Organen der politischen Polizei in naher Berührung stehen, was der Kaiser als besonders unverzeihlich bezeichnete. Als Folge dieser Ansichten des Kaisers wird die Entlassung des bekannten Directors der politischen Polizei, Krüger, betrachtet, womit in der Wirksamkeit dieser Polizei eine ganz neue Aera eingeleitet wurde.

Nach der „Täglichen Rundschau“ äußerte Kaiser Wilhelm angeblich, daß dem Spitzelthum bei der Ueberwachung der Arbeiter das Handwerk gelegt werden müsse. Eine Persönlichkeit aus der Umgebung des Kaisers soll außerdem erklärt haben, das Socialistengesetz sei mit den Kaiser-Erlässen unvereinbar. Die Zuverlässigkeit dieser Meldungen wird aber angezweifelt.

Der deutsche Botschafter Graf Münster überreichte dem Minister des Aeußern Spuller die Einladung zur Konferenz in der Arbeiterfrage. In der italienischen Kammer stellte Luzzatti an Crispi die Anfrage bezüglich der Theilnahme Italiens an den von der Schweiz und Deutschland einberufenen Arbeiterconferenzen, sowie bezüglich der Grundfrage, nach welchen Italien vorgehen werde. Crispi antwortete, Italien werde an der Berner Konferenz theilnehmen und die italienische Regierung habe der deutschen Regierung, welche ihr die kaiserlichen Recepte über die socialen Probleme mitgetheilt hatte, geantwortet, daß sie an der Lösung so wichtiger Fragen in Gemeinschaft mit Deutschland gern mitarbeiten werde. Die Initiative des Kaisers Wilhelm sei ein neuerlicher Beweis dafür, daß die wichtigsten socialen Probleme durch die Monarchie gelöst werden können. Da Luzzatti über die Antwort zu sprechen wünschte, so erklärte er, die Anfrage in eine Interpellation umzuwandeln.

Im Oberhause erklärte der Marquis Salisbury gelegentlich der Adressdebatte, es sei unmöglich gewesen, Portugals Ansprüche auf dem Gebiete am Shire und Nyassa-See, die unter britischer Schutze stehen oder von England colonisirt seien, anzuerkennen. Die englische Regierung habe keine übereilte Lösung gewünscht, nachdem aber Portugal Serpa Pinto mit einer bewaffneten Streitmacht entsetzt hat, welche die britische Fahne gewaltsam niederriß, so sei es absolut unmöglich gewesen, die Afrikaner glauben zu lassen, daß England unfähig sei, seine Schützlinge zu schützen. Weiter erklärte der Premierminister, daß die Mission Simons beim Papste keine ungeheuchelte sei; sie betraf Malta, wo England verpflichtet sei, die katholische Religion aufrechtzuerhalten. Ferner jagte Salisbury, er wisse nicht, ob ein Flottenmanöver bei Gibraltar beabsichtigt sei. — In Betreff der Zuerconvention erklärte der Minister, daß sich Frankreich jetzt bestimmter über diese Frage ausgesprochen habe; da die amerikanische Regierung und Brasilien, die erstere aus schmerzlichen Gründen, die Ansicht Englands nicht theilen, könne er die baldige Vorlage der Bill nicht versprechen.

Das „Journal de St. Petersbourg“ sagt bei Besprechung der Vorgänge in Bulgarien, dieselben seien ein Beweis, daß das Land keineswegs beruhigt und die Koburg'sche Regierung so wenig befähigt sei, daß sie genöthigt ist, die Commandanten der Garnisonen zu wechseln. Gegenüber

Feuilleton.

Unehrlich Woll.

Erzählung von Reinhold Ottmann.
(7. Fortsetzung.)

Und es fing an, ihn zu bestimmen, daß sie da still am Fenster saß, und daß sie es geflissentlich vermied, zu ihm hinüberzusehen, wie innig er sich auch nach einem Blick dieser tiefen, glänzenden Augensterne sehnte.
Er hätte sie ja anreden können, denn er war jetzt stark genug, um zu sprechen, und seine Gedanken bewegten sich wieder in dem ordnungsmäßigen Gesehe, aber eine unerklärliche Bangigkeit, eine fromme Scheu, wie er sie als Kind in der Kirche empfunden hatte, verschloß ihm die Lippen, so oft er versuchte, das erste Wort zu sprechen. Und dann blieb sie endlich ganz fort. Nur eine ältere freundlich blickende Frau, die einige Ähnlichkeit mit dem Werkmeister Edelind hatte, erschien zuweilen, um für die Wünsche und Bedürfnisse des Reconalescenten zu sorgen, und aus der Unterhaltung mit ihr erfuhr Ludwig Herford denn auch, was ihm bis dahin von den Ereignissen der jüngsten Zeit noch verborgen oder unverständlich geblieben war.
Das Haus, dessen Gastfreundschaft er seit langen Wochen genossen, war das bescheidene Heimwesen der Witwe Bartusch, einer Schwester des Werkmeisters, und im Verein mit ihrer zwanzigjährigen Tochter Helene hatte diese wackere Frau ihn rechtlich gepflegt und gepflegt seit der Unglücksnacht, in welcher man ihn auf Edelind's ausdrückliches Verlangen bewußtlos und fast sterbend hierhergebracht.
„Ich habe ihm Unrecht gethan, und es ist meine Pflicht und Schuldigkeit, das Unrecht wieder gutzumachen, soweit ich es vermag,“ hatte der Alte mit ruhiger Bestimmtheit erklärt, und es waren nicht viele Ueberredungskünste nöthig gewesen, um seine Schwester gefügig zu machen. Was ihr Bruder wünschte und anordnete, das war der Witwe Bartusch noch immer als gut und richtig erschienen, und diesmal hatten die Regungen ihres eigenen mit-

leidigen Herzens vollends den Ausschlag gegeben, nachdem sie nur einen einzigen Blick auf das hübsche, blasse Gesicht des jungen Mannes geworfen.
Und ihr Töchterchen schien nicht weniger mittheilidig geartet, als sie. Freudig und unverdrossen übernahm sie die oft recht schweren Pflichten einer Krankenpflegerin, und der heimatlose Seiltänzer, der noch eben als ein Ausgestoßener und Geächteter auf freiem Felde hatte nächtigen müssen, wäre sicherlich nicht besser aufgehoben gewesen, wenn er sich unter der treuen Obhut seiner leiblichen Mutter und Schwester befunden hätte.
Seine jugendfräftige, elastische Natur hatte im Verein mit so unermüdlicher Thätigkeit vollbracht, was der kenntnißreiche Arzt in den ersten Tagen kaum für möglich gehalten. Nach einer Reihe banger Leidensstage war eine schwere Krisis eingetreten, und der Kranke hatte sie glücklich überstanden. Seitdem war seine Genesung stetig, wenn auch langsam fortgeschritten, und nun endlich konnte angesichts des befriedigenden Zustandes seiner Kräfte auch die Gefahr eines Rückfalls, welcher bis dahin noch immer gedroht hatte, als ausgeschlossen betrachtet werden.
In einem sonnigen Sonntagvormittag verließ Herford zum ersten Mal das Lager, und die Witwe Bartusch geleitete ihn zu dem alten, mit grünem Leder überzogenen Lehnstuhl am Fenster, in welchem er von seinem Bette aus gar manchmal Helene's schlankes Gestalt erblickt hatte, wenn sie hier gewinkt, um über ihn zu wachen und für ihn zu sorgen. Auf seinen Lippen brannte die Frage, warum sie nicht mehr käme, damit er wenigstens im Stande sei, ihr zu danken. Denn danken mußte er ihr, recht vom tiefsten Grunde seines Herzens danken, wenn er auch recht gut wußte, daß es nur zu bald gelte, von ihr und von diesem freundlichen Hause für immer Abschied zu nehmen. Aber es war, als wolle die Witwe ihn geflissentlich hindern, eine solche Frage zu thun. Sie hatte so viel zu erzählen und zu schwätzen, daß er gar nicht zum Worte kam, und dann, als sie sorgsam eine große, wollene Decke über seine Kniee gebreitet hatte, huschte sie eilig hinaus, weil ihr der Klang der Hausthürglocke verkündet hatte, daß das Niemandchen gekommen sei.
Eine gute Weile blieb Ludwig allein. Mit einer aus Wehmuth und dankbarer Nüchtern gemischten Empfindung blickte er hinaus in das kleine,

liebepflegte Blumengärtchen, von welchem das Haus umgeben war, und hinüber zu den rothen Backsteinbauten der Fabrik, die sich in geringer Entfernung erhoben. Da, wo vor wenig Wochen die Explosion stattgefunden und die verheerende Feuersbrunst gewüthet hatte, ragte jetzt ein Wald hoher Gerüststangen empor und die neuen Mauern waren bereits um ein gutes Stück aus dem Erdboden gewachsen.
„Noch wenige Monate,“ dachte der Gesehnde, „und Alles ist bis auf die letzte Spur vorüber und vergessen. Wer wird dann noch an den vagen, bündelnden Seiltänzer denken, der einmal bei einem Braude sein werthloses Leben einsetzte? Und ich selber? Werde ich diese Stätte noch einmal wiedersehen — den blühenden Garten — das trauliche Zimmer und jenes goldselige Gesäß, aus dessen blauen Augen ich mir vielleicht allein Genesung und neue Lebenskraft getrunken habe?“
An die Thür des Zimmers wurde auf eine so merkwürdige Weise geklopft, wie wenn man sich bemüht hätte, mit einem Schmiehdammer vorsichtig an ein Weinglas zu klopfen. Ludwig rief „herein!“ und in seinem besten schwarzen Sonntagsganzuge hob sich der Werkmeister Edelind über die Schwelle.
„Guten Morgen, mein junger Prinz,“ sagte er, und es war eine merkwürdige Berlegenheit auf seinem ehrlichen Gesicht. „Nun wird man doch wohl endlich einmal Gelegenheit haben, die Entschuldigung anzubringen, an der man seit fast sechs Wochen beinahe ersticken möchte!“
Er streckte ihm seine breite, schwielige Rechte entgegen, und erst als er die durchsichtige, abgekehrte Hand des Gesehenden darin nahezu gedrückt hatte, schien er sich zu erinnern, daß man vorläufig noch etwas zarter mit ihm umgehen müsse.
Ludwig aber unterdrückte lächelnd den kleinen Schmerz, welchen ihm die gutgemeinte Begrüßung bereitet hatte, und erwiderte mit bittendem Ausdruck:
„Keine Entschuldigung, Herr Werkmeister! Sie könnte mich nur beschämen und in Berlegenheit bringen! — Niemals werde ich auch nur zum kleinsten Theile gutmachen können, was Sie und Ihre Angehörigen für mich

dem Artikel des „Fremdenblatt“, welcher versicherte, daß die Gährung und Unzufriedenheit in Bulgarien nicht gegen die Regierung, sondern gegen die Agitatoren gerichtet sei, bemerkt das Blatt: Wenn dies richtig sei, wie komme es, daß Stambulow genötigt ist, gegen die eigenen Agenten vorzugehen, von denen Einer verhaftet und der Andere abgefeigt wurde? — Wie die „Deutsche Petersburger Zeitung“ erzählt, ist das kürzlich in den Blättern verbreitete Gerücht, wonach die Commission die Uebergabe der Patronatsländer der lutherischen Pfarren an eine andere Verwaltung, sowie die Entzerrung der theologischen Facultät aus Dorpat beschließen hätte, aus der Luft gegriffen. Eine Commission zur Behandlung der erwähnten Fragen existirt überhaupt gar nicht; richtig sei nur, daß die Verhandlungen über Abschaffung der Patronatsrechte stattfinden.

Bei der am 12. d. vorgenommenen Abstimmung lehnte die rumänische Kammer den Antrag auf Anklagehandverfetzung Joan Bratianu's ab. Ueber die Collegen desselben wird abgesehen abgestimmt werden.

Die Pforte hat Schakir Pascha den Auftrag zugehen lassen, sich bezüglich der an dem Sultan des Sultans in Betreff Kretas vorzunehmenden Abänderungen mit den christlichen Notabeln der Insel in's Einvernehmen zu setzen. In den diplomatischen Kreisen äußert man lebhaften Befriedigung über diesen Schritt der Pforte, der einen bedeutamen Erfolg der in dieser Richtung von mehreren Mächten aufgetriebenen Bemühungen bilde.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 13. Februar.

Das Abgeordnetenhaus setzte die Specialdebatte über das Budget des Finanzministeriums fort. Die erste Discussion entspann sich über die Post „Steuerämter“, wo Minister Bekerle auf mehrere Beschwerden erwiderte, daß die Regierung vierzig neue Steuerämter zu errichten gedente, doch können die Sitzgelegenheiten erst dann festgestellt werden, wenn die neuen Gerichts- und Verwaltungsämter beschaffen sein werden. Auf eine weitere Beschwerde sprach sich der Minister dahin aus, daß eine Ergänzung des Kataster-Evidenzverhaltens-Gesetzes behufs Gewährung des Jngrenzrechtes bei Vermessungen an die Interessenten nicht ausgeschlossen sei. Ferner äußerte er sich in bemerkenswerther Weise — von einem oppositionellen Redner interpellirt — über die Verhältnisse der Spiritus-Industrie und über die Concurrenz der galizischen Waare, die er nicht gern überschätzt sehen möchte.

Ein längere Discussion entspann sich über die Schanksteuer, aus welchem Anlasse von verschiedenen Seiten Beschwerden über die Zustände laut wurden, die sich in Folge des Schankgesetzes in vielen Gegenden des Landes entwickelten, worauf der Minister wiederholt auf seine theils bereits getroffenen, theils in Vorbereitung befindlichen Vorkehrungen gegen vorkommende Mißbräuche hinwies. Auf die directe Anfrage Horanthy's und Jessy's erwiderte Dr. Bekerle im weiteren Verlauf der Debatte, daß das Gesetz noch zu kurze Zeit in Geltung sei, als daß genügende Anhaltspunkte bezüglich der zu erwartenden Resultate zur Verfügung stehen könnten. Gleichwohl aber könne schon heute mit Gewißheit verzeichnet werden, daß das Erträgniß der Steuer auslangen werde, um die damit verbundenen Lasten des Staates zu decken. Ueber den heutigen Stand der Ablösungsaction konnte er nur so viel sagen, daß bis auf einige hundert Gemeinden, in deren Angelegenheiten noch in diesem Monat die Verwaltungsausschüsse zu entscheiden haben werden, gütliche Vergleiche zu Stande kamen und daß die ganze Action im April beendigt sein wird. Was die Finanzierung anbelangt, habe er mit einer Finanzgruppe ein Uebereinkommen getroffen, dessen bekannte Details der Minister dann mittheilte.

Hierauf wurde — um 2 Uhr — die Fortsetzung der Debatte auf morgen vertagt. In der morgigen Sitzung dürfte das Budget erledigt und das Finanzgesetz eingereicht werden, worauf das letztere vom Finanz-Ausschuß sofort in Verathung gezogen würde, so daß der bezügliche Bericht schon in der Samstagtagung eingereicht werden könnte. Ueberdies werden in der Samstagtagung die Vorlagen über die Erweiterung des Agrar-Bahnhofs, über den Vertrag mit dem Deutschen Reich betreffend die Unterstützung nichtleibender Seelen, über die 1890-er Volkszählung und über die Verhandlung in Oesterreich geachteter Kaiser, nebst der 16. Serie der Petitionen verhandelt werden.

Das Finanzgesetz wird als erster Verathungsgegenstand in der nächsten Woche auf die Tagesordnung gesetzt werden. Hierauf werden der Bericht über den Szegediner Dual und die Pönöbörvorlage zur Verhandlung gelangen.

Vom Zonentarif.

Der Wiener Correspondent des „Times“ hebt mit Anerkennung die große Vereinfachung in der Administration hervor, betont aber auch, daß sie mit dem Aufgeben gewisser Vortheile seitens des Publicums verbunden sei (Auktionen des Freigepäckes, der Retourbilletts, der Saisonkarten, der Circulartour-Coupons). Er befürchtet die Ueberfüllung der Coupons. Wenn die Zahl der Reisenden weiter steigen würde, müßten große Anschaffungen an Fahrbetriebsmitteln und Erweiterung der Bauarbeiten erfolgen; mittlerweile aber werden die Passagiere II. und III. Classe in schmuggigen, engen Wartesälen zusammengedrängt sein. Der Handelsminister Baross habe

gethan haben. Wie wenig bedeutet daneben die geringfügige Unbill, die ich vorher von Ihnen erfahren!

„Na, das ist ja soweit ganz hübsch und brav gesprochen,“ meinte der Alte, sich einen Rohrstuhl neben den Lehnstuhl rückend, aber vom Heren muß ich mir's deshalb doch herunterreden, das kann nun nichts helfen! — Sehen Sie, junger Mann, der Mensch kann sich die rechtlichsten Mühe geben, unabhängig und billig zu sein und seinem Nächsten nie ohne triftige Ursache zu nahe zu treten, er bleibt darum doch immer ein Mensch, der noch mit grauen Haaren die schlimmsten Dummheiten macht. Hätten Sie mir damals gesagt: „Ich komme geradewegs aus dem Zuchthaus; aber ich habe den guten Willen, ein ehrlicher Mensch zu werden,“ so hätte ich Sie wohl schwerlich gehen gesehen. Aber so wie ich etwas von Kunstreitem und Seiltänzern höre, steigt mir das Blut zu Kopfe, und ich möchte am liebsten gleich dreinschlagen, daß die Funken fliegen. Das ist eine Narrheit, nicht wahr? Aber am Ende hat doch auch jede Narrheit irgendwo ihren Grund, und die meine ist, wie mich bedünkt, verzeihlich genug. Ich bin jetzt alt und grau; aber ich bin's nicht immer gewesen, und als ich so in Ihren Jahren war, ließ ich mir's nicht träumen, daß ich mein Leben als ein alter, verdrießlicher Pagenhölz beschließen würde. Es war da ein Mädchen, eine Nachbarstochter, Ljette hieß sie, die hatte mir's angethan, und ich arbeitete für Drei, weil uns beide gleich ungesund danach verlangte, recht bald ein glückliches Paar zu werden. In einem Vierteljahr sollte die Hochzeit sein, da kam in Gestalt einer wandernden Kunstreitergesellschaft mein Unglück in unser Städtchen: Ljette war rein vernarrt in die aufgeputzte Bande, und wenn mich das auch ein wenig verdross, so ließ ich sie doch gewähren; denn ich war schwach und willfährig, wie es am Ende jeder Bräutigam drei Monate vor der Hochzeit ist. Aber es hatte sich was mit Hochzeiten und dergleichen! Acht Tage nach ihrem Einzuge waren die Kunstreiter und Luftspringer bei Nacht und Nebel verschwunden und mit ihnen meine Ljette, von deren Treue und Sittsamkeit ich noch eine Stunde vorher so fest überzeugt gewesen war, daß ich jedem den Schädel eingeschlagen hätte, der auch nur mit einem Wimpernzucken daran gezweifelt haben würde. Ein zierlicher, schwarzhaariger Kerl, ein Bündchen von einem Seiltänzer, hatte ihr's angethan, und in einem Brief, den sie mir zurückgelassen, erklärte sie mir kurzweg, daß ihre vermeintliche Liebe zu mir nur ein Irrthum gewesen sei, und daß sie ohne Ihren Edgardo nicht mehr leben könne. — Na,“ und der alte Werkmeister

übrigens den Zonentarif dem Parlament nicht wegen der finanziellen Vortheile empfohlen, sondern er habe stets argumentirt, die Erleichterung der Communicationen werde die Civilisation des Landes fördern und dessen industrielle Hilfsmittel entwickeln, er werde ferner der ländlichen Arbeiterbevölkerung gestatten, die großen Arbeitsmärkte zu erreichen. Herr v. Baross gehe übrigens in der Angelegenheit entschlossen und ernst vor; er hege die Hoffnung, die Zonenanzahl von 14 auf 8 oder 10 zu reduciren, das System auf den Frachtenverkehr auszudehnen und unterhandele mit Oesterreich wegen Ausdehnung des Tariffs auf das Nachbarland. Auch in Deutschland bemühe er sich um Adoption desselben und das Zustandekommen einer großen central-europäischen Eisenbahn-Union gehöre nicht zu den Unmöglichkeit.

In Oesterreich steht jetzt die Frage der Einführung des Zonentarifs ebenfalls auf der Tagesordnung. In der Sitzung der vereinigten Sectionen der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer hat Kammerath Leopold Altmann folgenden, die Einführung des Zonentarifs in Oesterreich betreffenden Antrag vorgelegt:

„Der in Ungarn für den Personenverkehr eingeführte Zonentarif hat dem reisenden Publicum sehr bedeutende Fahrpreis-Ermäßigungen gebracht und eine erhebliche Steigerung des Verkehrs bewirkt. Soweit diese Steigerung die Bahnen betrifft, ist sie statistisch erhoben. Diejenigen wirtschaftlichen Vortheile, welche die Reform für die Erweiterung und Pflege geschäftlicher Verbindungen zur Folge hat, sind freilich nicht ziffermäßig festzustellen, aber sie sind handgreiflich und unaussprechlich. Die Reform ist seinerzeit bezüglich ihres finanziellen Ergebnisses skeptisch aufgenommen worden und hat namentlich für das Uebergangsstadium Besorgungen erweckt. Die vorliegenden Daten zeigen aber heute schon auch in finanzieller Beziehung ein recht günstiges Resultat. Die Wirkungen der ungarischen Tarifreform werden überall mit großer Aufmerksamkeit und begrifflichem Interesse verfolgt, und es war voranzusehen, daß die bestehende Ungleichheit der tarifmäßigen Behandlung in unserer Reichshälfte das Bedürfniß nach Abänderung dieses Zustandes anregen würde. Unser verkehrtreibendes Publicum erhebt mit Ungeheißer die Tarif-Ermäßigungen, deren man sich in Ungarn bereits seit einiger Zeit erfreut, und auch den österreichischen Bahnen kann es nicht gleichgültig sein, wenn ein Theil des Personenverkehrs, namentlich des galizischen, von ihren Schienenstrassen auf die ungarischen abgelenkt wird. Der Zonentarif war in der letzten Session des Staatsrathes Gegenstand einer ausführlich begründeten Anregung. Es wird aber von ebenio großer Wichtigkeit als Dringlichkeit sein, daß auch die Handelsvertretungen unserer Reichshälfte dem Handelsministerium gegenüber manifestiren, wie sehr die angeführte radicale Tarifreform die vitalsten Interessen ihrer Mandanten berührt. Der Gefertigte stellt daher folgenden Antrag:

1. Es sei eine Petition an das k. k. Handelsministerium mit der Bitte zu richten, dasselbe wolle auf den österreichischen Staatsbahnen eine unternen Verhältnissen angepaßte, auf dem Zonenystem beruhende Tarifreform mit thunlichster Beschleunigung einführen und seinen ganzen Einfluß geltend machen, daß sich auch die österreichischen Privatbahnen dieser Reform anschließen.

2. Es seien die österreichischen Schweißerkammern einzuladen, analoge Schritte zu unternehmen.“

Der Antrag wurde von den vereinigten Sectionen beifällig begrüßt und einstimmig angenommen. Das Kammerpräsidium wurde ersucht, den Antrag ohne Verzug und noch vor Abhaltung der nächsten Plenarsitzung in Ausführung zu bringen.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 16. Februar.

(Hof- und Personal-Nachrichten.) Am 13. d. fand um 6 Uhr Nachmittags bei Seiner Majestät ein Diner statt, zu welchem erschienen sind: Graf v. Hartenan, Minister-Präsident v. Tisa, Minister Freiherr v. Drey, Minister Graf Julius Szapary, erster Präses der Curie Nikolaus v. Szabo, Minister FML. Freiherr v. Fejervary, Minister Graf Albin Graf, Minister Gabriel v. Baross, zweiter Präsident der Curie v. Darvany, Minister Desider v. Szilagyi, Minister Dr. Alexander Bekerle, Minister Graf Geza Teleki, Minister Emerich v. Jozipovich, Präsident des Staatsrechnungshofes v. Gajzago. Die Staatssecretäre: Desiderius v. Gromon, Albert v. Berzevicy, Bela v. Latacs, Dr. Ludwig Lang, Anton Tibad. Erster Oberhofmeister G. d. C. Prinz Hohenlohe, Oberstleutnant Graf Wolfenstein, General-Adjutant FML. Graf Paar, Sectionschef v. Papay, General-Adjutant GM. von Wolfras, Flügeladjutant Corvetten-Capitän Sachs, der Ordnungsofficier und der Wachcommandant. — Minister des Aeußern, Graf Kalnoky, der am 13. d. Früh, begleitet vom Ministerial-Concipisten Mery, zu mehrtägigem Aufenthalte in Budapest eingetroffen ist, wurde Vormittags von Sr. Majestät in längerer Audienz empfangen und conferirte Nachmittags geraume Zeit mit dem Minister-Präsidenten Tisa. — Nach dem Testament des Herzogs von Montpensier wird das hinterlassene Vermögen auf 200 Millionen geschätzt. Die Erben sind die Gräfin von Paris und Prinz Anton, welcher in höherem Maße bedacht ist. — Der in Folge der Vorgänge in

Bulgarien compromittirte russische Gesandte Sitrowo reist in den nächsten Tagen zu persönlicher Berichterstattung von Bukarest nach Petersburg.

(Militärisches.) Einzurücken hat: der Oberlieutenant: Franz Jabor, übercomplet im 50. Infanterie-Regimente, vom Gendarmen-Corps für Bosnien und die Herzegovina, in den Präsenzstand des genannten Regiments.

Transferirt werden: der Oberlieutenant: Karl Graf Spaur-Burgstall, vom 8. zum 3. Fußaren-Regimente (auf eigene Kosten); die Lieutenant-Rechnungsführer: Georg Heilmann, der 25. schweren Batterie-Division und Josef Brinza, des 63. Infanterie-Regiments (Cadre), gegenseitig; der Militär-Rechnungs-Offical 2. Classe: Michael Blazarin, von der Intendantz der 11. Infanterie-Truppen-Division, zu der Intendantz der 35. Infanterie-Truppen-Division.

(Die Hermannstädter Advocatenkammer) verlauntbar, daß der in Reps wohnende Advocat Gustav Lenthe fortsetzungsweise in die Kammerliste aufgenommen wurde.

(Das humoristische Concert) der hiesigen Stadtkapelle, dessen wir in einer der letzten Nummern dieses Blattes Erwähnung gethan, findet übermorgen, Dienstag den 17. d., im Saale des Hotels „Zum römischen Kaiser“ statt. Die Texturung des Programmes ist auch diesmal eine fomihe und sind die folgenden acht Nummern auf dasselbe gesetzt: 1. „Auf nach Großwardein!“ humoristischer March von Rosenzweig. 2. „Luitige Musikantenstreiche“ von H. Kling. 3. „Haarsträubende Ballade“ für 2-stimmigen Männerchor mit Begleitung einer zerbrochenen Harfe von Cornelius Reichbald. 4. „Der Traum eines Kapellmeisters“, Humoreske von Mückenberger. (Person: Ein Handwerksbursch, Jäger, Mönch, Christmann, Postillon, Dienstmann mit einer alten Frau, Ballettänzerin und ein Hausnecht.) 5. „Influensja-Polka.“ 6. „Eine Probe auf dem Lande“ von H. Mückenberger. (Personen: Der Cantor, Schmied, Tischler, Schuster, Nachtwächter, Schneider und Gemeindefreiber.) 7. „Die Karrenkappe“, großer musikalischer Strudel, gefüllt mit melodischem Ulf, von P. Hermann. 8. „Das Begräbniß der Sarahelen.“ — Nach Schluß des Programmes: „Tanzkränzchen.“ — Das Concert findet bei gedeckten Tischen statt. Der Vorverkauf der Karten findet nur in der Großtrafik statt: große Loge 3 fl., kleine Loge 2 fl. 50 kr. — Entrée 50 kr. — Die vorstehende Erwähnung des humoristischen Concertes genügt vollkommen, um den Mitgliedern unserer anerkannt tüchtigen Stadtkapelle einen vollen Saal zu erzielen. Daß das Publicum sich auch diesmal — wie bei früheren derartigen Abenden — nicht langweilen wird, dafür spricht der heitere Inhalt des Programmes. Eine besondere Empfehlung des Besuches unterlassen wir aus dem Grunde, um nicht nachträglich von den zu spät kommenden Besuchern mit Klagen über Mangel an Platz überhäuft zu werden.

(Ein Fächer) ist am Theaterabend vom 6. d. auf dem Trottoir vor der Stiege zur Promenade von der Billeuse gefunden worden.

(Ein großes männliches Windspiel) schwarz, wurde aufgefangen und befindet sich in Nepeendorf Nr. 115.

(Die sogenannten Bärenreiter) beehren in Caravannen seit Jahren unser Stadtgebiet gewöhnlich in den Monaten Februar oder März mit ihrem Besuche. Nun haben dieselben mit ihren gefährlichen Thieren wieder ihren Einzug gehalten. Um das Geschäft bei ihrem kurz bemessenen Aufenthalte möglichst zu forciren, trachtet ein Bärenreiter dem Andern noch nicht abgegraste Gassen abzujaugen. Bei dieser Jagd benützen dieselben in der Eile des Geschäftes gewöhnlich auch das Trottoir. Abgesehen von dem Schrecken, dem Groß und Klein bei dem plötzlichen Begegnen eines solchen wilden Thieres an einer Straßenbiegung ausgeföhrt sind, dürfte es sich sehr empfehlen, den Bärenreitern behördlicherseits das Betreten des Stadtgebietes in Zukunft zu verbieten, bevor ein Unglück — etwa auch durch schweigewordene Pferde — zu dieser Maßregel die Veranlassung gibt.

(Verkehrsnachricht.) Laut Verständigung der Director k. ung. Staatsbahnen wird vom 15. Februar l. J. zwischen Székely-Udvarhely und Schäßburg statt des gemischten Zuges Nr. 5011 der gemischte Zug Nr. 5013 in Verkehr gesetzt. Die Abfahrt des Zuges Nr. 5013, welcher in Hajasfalva directen Anschluß an Zug Nr. 316 nach Kronstadt und in Schäßburg an den Separat-Gilzug Nr. 309 gegen Budapest findet, erfolgt von Székely-Udvarhely um 1 Uhr 53 Minuten Nachmittags. Die Ankunft in Schäßburg ist um 4 Uhr 41 Minuten Nachmittags.

(Flammentod.) Einen fürchterlichen Tod erlitt in Sepsi-Szent-György die junge Dienstmagd Wilma Demeter. Beim Feuer-machen hatte sie nach der auch anderwärts herrschenden Unsitte das Holz, damit es rascher brenne, aus der in der Hand gehaltenen Kanne mit Petroleum besprengt. Beim Anstreichen des Bündelholzes explodirte die Petroleumkanne und im Nu standen ihre Kleider in hellen Flammen. Bis die Hausleute herbeieilten, hatte sie graßliche Brandwunden erlitten, welchen sie nach zweitägigen unglücklichen Dualen erlag.

(Neue Obergepänne.) In den Couloirs des Abgeordneten-hauses verlaunte am 13. d. mit voller Bestimmtheit, daß im Minister-rathe die Ernennung des Abgeordneten Joltan Kallay zum Obergepän des Beveier und die des Abgeordneten Baron Emil Bornemiza zum Obergepän des Szolnok-Doboka Comitats beschloffen worden sein soll. Die antliche Verlautbarung dürfte schon in den nächsten Tagen erfolgen.

ich mir jetzt vorstelle, daß sie in den Armen eines Andern liegt, so kegt sich in mir nichts, das wie Zorn oder Eiferucht aussähe. Die alte Botenfrack, die da draußen vorübergeht, ist mir nicht gleichgültiger als sie. Auch meine Leidenschaft und meine uninnige Verirrung sind nichts als eine Krankheit gewesen, und ich habe sie überstanden, wie ich dies Nervenfieber überstanden habe.“

„Dem Himmel sei Dank dafür!“ sagte der Werkmeister mit fast feierlichem Ernst. „Es wäre auch ewig schade gewesen um einen Menschen, der aus so kernfestem Holze geschnitten ist! Aber nun ist's wohl für heute genug geredet! Wir möchten des Guten nicht zu viel thun, meinte der Doctor.“

Er stand auf und schob seinen Stuhl zurück; aber der Vangsamkeit seiner Bewegungen war es wohl anzusehen, daß er noch eine Frage erwartete. Und diese Frage kam denn auch endlich leise und zaghaft von den Lippen des Genesenen.

„Das junge Mädchen, welches sich so freundlich und aufopfernd um mich bemüht hat, ich habe es seit Tagen nicht mehr gesehen. Und ich fühle ein so dringendes Bedürfniß, ihr ein Wort des Dankes zu sagen. Sie — sie ist doch nicht krank?“

Edelind räusperte sich ein wenig und rieb seinen kurzen grauen Bart. „Nun, krank ist sie wohl gerade nicht,“ meinte er mit einem sonderbaren Augenzwinkern, „aber der Doctor hat ihr trotzdem eine kleine Luftveränderung verschrieben. Sie ist auf einige Zeit in die Hauptstadt gereist zu ihrem verheiratheten Bruder.“

„Und man hat mir nicht einmal vergönnt, Abschied von ihr zu nehmen?“ rief Ludwig, und seine Wangen rötheten sich in schmerzlicher Erregung. Der Werkmeister, dessen helle Augen ihn sehr aufmerksam betrachteten, legte ihm schnell wie zur Beschwichtigung seine breite Hand auf die Schulter.

„Nun, nun,“ sagte er, „wir konnten ja nicht wissen, daß Ihnen etwas daran gelegen sei. Und wenn's Ihnen nur um ein Abschiednehmen ist, so findet sich wohl noch eine Gelegenheit, das nachzuholen. Doch jetzt guten Morgen! Sie sind ja ganz erhört vom vielen Sprechen!“ —

(Schluß folgt.)

holte tief Athem, indem er sich mit der rauhen Hand über die Stirn wischte, — ich hätte ihnen ja nachsehen können, und ich muß gestehen, daß ich schon auf dem Wege war, das zu thun. Aber wenn ich auch nur ein einfacher Schlossergeselle war, so hatte ich am Ende doch meinen männlichen Stolz. Und wie's auch da drinnen frag und wurmte, ich kehrte trotzdem rechtzeitig um, nahm meinen Hammer und meine Feile in die Hand und ladte Jedem in's Gesicht, der mit hämischen Mienen ankam, mir sein Bedauern und seine Theilnahme auszusprechen. Aber verheirathet habe ich mich nachher nicht mehr, und von Kunstreitem und Seiltänzern konnte ich niemals sprechen hören, ohne daß mir's gleich wie ein Feuerwerk vor den Augen sprühte! — So, da haben Sie die Ursache meiner Narrheit, und nun kein Wort weiter darüber!“ — Jetzt ist die Reihe an Ihnen, mir zu erzählen, wie Sie unter die Gaukler gekommen sind, vorausgesetzt natürlich, daß Sie Vertrauen genug zu einem alten Grobian haben, um ihm Ihr Herz auszuschnitten.“

Ludwig aber hatte kein jehtlicheres Verlangen, als gerade dies, und mit jener rückhaltlosen Offenheit und Wahrheitsliebe, die einen Grundzug seines Wesens ausmachte, erzählte er von der verhängnißvollen Bedeutung, welche die uninnige Leidenschaft für die schöne Kunstreiterin in seinem Leben gewonnen hatte. Er verschwieg nichts und er bemühte sich durchaus nicht, sein Ver schulden in einem mildern Lichte darzustellen; aber als er gendert hatte, war der Ausrunder herzlicher, ja fast väterlicher Theilnahme trotzdem nicht von dem ehelichen Gesicht des Werkmeisters verschwunden, und es suchte sogar wie ein wenig Schelmerei um seine Lippen.

„Solche Bewandniß also hat es mit der schönen Lisa, von der der junge Herr in seiner Krankheit unaussprechlich phantastirte! — Natürlich sind wir noch immer rettungslos in sie verhasen und werden, sobald wir wieder bei Kräften sind, hinter ihr drein laufen wie ein treues Hundchen, um entweder für eine Weile wieder in Gnaden aufgenommen zu werden oder auch einen zweiten Fußtritt zu erhalten. Auf Ehre und Gewissen junger Freund! Ist es so oder ist es nicht so?“

Mit trauriger Miene schüttelte Ludwig den Kopf. „Nein, bei Gott, es ist nicht so!“ sagte er. „Das Alles liegt hinter mir, als wäre ich selbst, sondern ein Anderer es gewesen, der es erlebte! Meine Liebe für Lisa ist vielleicht nie etwas anderes gewesen, als ein Aufklackern der Sinne oder ein Rausch meiner Eitelkeit. Wenn

— (Steuerfreiheit kirchlicher Pensionsanstalten.) Im „Nemzet“ Nr. 43 vom 13. d. lesen wir unter der Ueberschrift „Eine principielle Entscheidung in Steuerfragen“: „Das k. ung. Finanzverwaltungsgericht hat heute in voller Sitzung die nachstehende principielle Entscheidung gefaßt: Die unter der Aufsicht kirchlicher Behörden stehenden, zur Unterstützung der Pfrarrer und Lehrer, sowie ihrer Witwen und Waisen bestimmten Pensionsfonds sind als solche Wohlthätigkeitsanstalten anzusehen, deren Zinseneinkommen nach ihrem Capitalien im Sinne der Bestimmungen von §. 7. Bunct 2 des 27. G. N. von 1875 der Capitalzinssteuer nicht unterliegt.“

— (Graf Hartenau) beobachtete während seines Aufenthaltes in Budapest die größte Zurückgezogenheit. Er empfing Niemanden, auch ein ehemaliger bulgarischer Officier des Alexander-Regiments, welcher an der Seite des Prinzen von Battenberg an der Schlacht bei Slivniza theilgenommen hatte und nun dem Grafen Hartenau seine Aufwartung machen wollte, konnte den Grafen nicht sprechen. Am 12. d. um 11 Uhr Vormittags verließ Graf Hartenau das Hotel „Königin von England“, um sich nach Ofen zur Audienz in die kön. Burg zu begeben. Graf Hartenau fuhr in einem einfachen Fiaker und trug die Obersten-Uniform des Dragoner-Regiments Nr. 6. Das Erscheinen des stattlichen Officiers erregte in der Franz-Deaf-Gasse ein gewisses Aufsehen. Zur Mittagsstunde kehrte Graf Hartenau ins Hotel zurück und ließ sich in seinem Salon das Dejeuner serviren. — Graf Hartenau, der am 13. d. Abends am Hofdiner theilnahm, besuchte später das königliche Opernhaus, wo er in Civil erschien und im Parket, in der zweiten Reihe, einen Sitz inne hatte. Von hier begab sich Graf Hartenau auf den Central-Bahnhof der ungarischen Staatsbahn; um 10 Uhr 40 Minuten trat er die Reise über Wien nach Graz an.

— (Johann Orth.) Die „Bilancia“ enthält folgende Mittheilung, welche derselben bezüglich des Verhältnisses des Herrn Johann Orth, des früheren Erzherzogs Johann, zum Capitän Branics, sowie bezüglich der Berufung des Capitän Sobicis zum Commandanten des Herrn Orth gehörigen Schiffes „Saint Margareth“ von wohlinformirter Seite zukommt: „Die Yacht „Besje“, Eigenthum des Herrn Johann Orth, wurde in der letzten Zeit von ihm selbst commandirt und nur gelegentlich des Verkaufes der Yacht an Herrn Economo in Triest übernahm der Capitän Branics aus Costrena das Commando derselben. Der Capitän, dessen Bekanntschaft der Erzherzog anlässlich der persönlichen Uebergabe der Yacht machte, gefiel diesem, und so kam es, daß Herr Johann Orth, als er behufs Charterung eines großen Schiffes in Eisenconstruktion in Unterhandlungen stand, sich entschloß, den Capitän Branics mit dem Commando desselben zu betrauen. Nach einer telegraphischen, nach Triest gerichteten Anfrage bezüglich des Aufenthaltes des Capitän Sobicis, dem Herr Orth ein Telegramm nach Marseille; da jedoch Branics schon zwei Tage früher als Commandant des „Conte Szapary“ eine Fahrt nach Südamerika angetreten hatte, so wurde das Telegramm an den Schwager des Branics, den Capitän G. Sobicis in Triest, weiterbefördert. Sobicis trug nun seine Dienste Herrn Orth an und wurde in Folge der günstigen Informationen auch angenommen; am vergangenen Montag reiste Sobicis nach England ab, um das Commando des nach Valparaiso und Jauique bestimmten Schiffes „Saint Margareth“ zu übernehmen. Herr Orth, welcher als einfacher Bürger sein Vaterland nicht minder liebt, denn früher als Prinz, will, daß seine Mannschaft aus Angehörigen der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine gebildet werde, und so ist es wahrscheinlich, daß wenigstens ein Theil derselben aus der angrenzenden Küste und den umliegenden Inseln rekrutirt werde.“

— (Fünfundzwanzigjähriges Geschäfts-Jubiläum.) Die weltbekannte Annoncen-Expedition Paasent in & Bogler (Otto Maas) feierte kürzlich den 26. Jahrestag der Domicilirung ihres Geschäftes in Wien. Diefelbe wurde am 1. Januar 1865 concessionirt und protocollirt und Herr Otto Maas steht seit jener Zeit als Eigenthümer an der Spitze dieses soliden und vielverzweigten Etablissements. Trotz seiner 64 Jahre und in Folge der in diesem langen Zeitraum erworbenen Plage- und Geschäftskenntnis vertritt derselbe die Interessen des interessirten Publicums und der Zeitungen mit ebensoviel Umsicht, lebendigem Interesse und Energie, wie vor einem Vierteljahrhundert. Der neueste Zeitungs-Katalog der Firma wird gratis und franco an Jedermann versendet, der denselben mittelst Postkarte verlangt.

— (Todesfall.) Gestorben ist: der Sultan von Sansibar am 13. d. in Sansibar.

— (Schiffbruch.) Der englische Kreuzer „Conquest“ ist in der Nähe von Pemba gescheitert, die Lage des Schiffes ist eine gefährliche; zwei Schiffe sind zur Hilfeleistung dahin abgegangen.

— (Wer hat, dem wird gegeben!) Klingenberg am Main gehört, wie man weiß, zu den drei edlen Weinstädten, von denen das Sprichwort erzählt. Dieser Tage wurde nun den Bürgern über die communalen Finanzen reiner Wein eingeschänkt, und das war wieder einmal ein recht schmackhafter Trunk. Aus der Droschke wurden 30,000 Mark an die Angefessenen verteilt, so daß auf jeden derselben 134 Mark 50 Pfennig trafen, ferner erhielt jeder drei Klafter Holz unentgeltlich. Eine Willson Mark ist als Reserve angelegt. Gemeinde-Umlagen werden nicht erhoben. Glückliches Klingenberg!

— (Die Zukunft Emin Pascha's.) Der berühmte Afrika-Reisende Gerhard Rohlfs veröffentlicht in der „Köln. Zeitung“ folgenden Aufruf: „Emin Pascha hat sich, den neuesten Nachrichten zufolge, in Bagamoyo eingemietet; er hat also erfreulicherweise das Krankenhaus verlassen können. Aber er weilt noch immer auf afrikanischem Boden. Wir verstehen vollkommen, daß er augenblicklich nicht an eine Rückkehr nach Deutschland denken kann; der kalte Winter könnte schädliche Folgen ausüben auf seine ohnedies nicht sehr starke Körperbeschaffenheit. Wenn Emin Pascha nun im Sommer nach Deutschland zurückkehrte, träte die Frage an ihn heran, was aus ihm weiter werden soll. Denn daß er in die Dienste des Khedive, etwa als Civil-Gouverneur von Suakim, träte, ist wohl kaum anzunehmen. Auf Deutschland würde also die Verpflichtung fallen, für ihn zu sorgen. Wir meinen nicht, daß die Regierung für ihn eintreten soll. Die deutsche Regierung hat genug zu thun, um Major Wisman über Wasser zu halten, der eine viel größere Truppe haben möchte, als er in der That besitzt. Nein, wir meinen, das ganze deutsche Volk sollte sich für Emin Pascha interessieren. Wenn wir mit Wichtigkeit durch das Emin-Pascha-Comitè 400,000 Mark zusammengebracht haben, womit die Peters'sche Expedition ausgerüstet wurde, so möchten wir, würden ebenso leicht 500,000 Mark durch Sammlungen zu beschaffen sein für Emin Pascha selbst. Mit dieser Summe könnte Emin Pascha sich ausrüsten, durch unsere deutschen Interessensphäre zurückkehren nach Uganda und Unjoro, wo wahrscheinlich sein bloßes Erscheinen schon hinreichen würde, die ehemals von ihm beherrschten Provinzen ihm wieder zuzuführen. Damit hätte zugleich Deutsch-Ostafrika sein Hinterland bekommen und Emin Pascha würde die ihm von rechtswegen gebührenden Länder zurückgeben. Egypten will ja mit den äquatorialen Provinzen nichts mehr zu thun haben, und diese schönen Ländereien, die augenblicklich den Horden der Wahdibisten preisgegeben sind, würden mit Emin Pascha der Civilisation zurückgegeben. Falls sich nun Emin Pascha mit diesen Vorschlägen einverstanden erklärt, sollte man sofort zur Bildung eines neuen Emin-Pascha-Comitè's vorgehen, um es ihm zu ermöglichen, Soldaten, Batterien und Munition zu beschaffen.“

— (In Sandringham, dem Wohnsitz des Prinzen von Wales,) herrscht, wie man mittheilt, die eigenartige Sitte, daß alle Personen, die dort auch nur einige Tage verweilen, bei ihrer Ankunft sowohl, als auch bei der Abreise sich wiegen lassen müssen. Das Gewicht eines Jeden wird sorgfältig in ein besonderes Buch eingetragen, worauf der Betreffende mit seiner Unterschrift das angegebene Gewicht zu be-

glaubigen hat. Dieses Buch — ein stattlicher Folioband — ist bereits zur Hälfte gefüllt, und der Prinz von Wales wacht persönlich sehr sorgfältig darüber, daß die Eintragungen pünktlich vorgenommen werden. Eine der letzten Unterschriften in dem seltsamen Buche ist diejenige des Lord Salisbury. Der englische Premierminister hat mit seiner Namensunterschrift bezeugt, daß er genau 114 Kilogramm wiegt. Während seines Aufenthaltes in Sandringham hat sich dieses Gewicht nicht verändert.

— (Gladstone.) Seit etwa einer Woche wohnt der greise Ex-Premier Gladstone im Aller-Seelen-Collegium in Oxford, wo er vor sechs Jahren als Student inricribirt war und das ihm die Würde eines Honorary Fellow (Ehren-Docent) verlieh, die er noch besitzt und auf die er ungemein stolz ist. Der „große alte Mann“ hat drohlige Ideen, wie man Ferien zubringen soll. Die Feigen bringt er nämlich damit zu, daß er sich in ein Collegium begibt, eine Unmasse Bücher aus der Universitätsbibliothek auf seine Bude schleppt und Stunden lang büffelt und Exzerpte macht, als gälte es, ein examan rigorosum zu bestehen. Dergleichen geistige Uebungen erwidern den 80-jährigen Alten ungemein, sie verzinsen ihn. Vor sechs Jahren war Herr Gladstone Präsident der Oxford Union, einer aus Studenten zusammengesetzten Gesellschaft, worin politische, literarische und sociale Gegenstände debattirt werden. Diese Gesellschaft, deren jetziger Präsident ein Großsohn des Sr. Robert Peel, des Aelteren, ist, lud den Gast ein, den Mitgliedern eine Vorlesung zu geben. Herr Gladstone, der seit seinen Studienjahren sich mit Begeisterung mit Homer beschäftigt und ein Exemplar seines Lieblingschriftstellers immer in der Tasche mit sich führt, willigte gern ein und hielt dieser Tage in der großen Halle der Gesellschaft einen Vortrag über „Asyrische Entdeckungen und den homerischen Text“. Natürlich werden Fachgelehrte und Philologen, welche schon Gladstone's „Juventus mundi“ arg mitgenommen haben, auch diesen Vortrag kritisiren, vielleicht gar bespötteln. Der Ex-Premier suchte zu beweisen, daß Homer, der von Asyrien keine Kenntniß hatte und haben konnte, doch indirect manche Ideen aus der babylonischen Mythologie gezogen hat, z. B. die Vergötterung der Triade, den Gebrauch der Zahl 7 und die Kosmogonie. Daß Herr Gladstone sich auf der Höhe der wissenschaftlichen und besonders homerischen Forschung zu halten sucht, ist allbekannt. Wie vielseitig er aber als Veleter ist, erhellt aus einem Katalog, der in einem Schaufenster eines Antiquars in Southampton Row, Holborn ausgestellt ist. Dort hat jüngst der greise Staatsmann 13 Bücher bestellt, unter diesen bemerkt man: eine Biographie des geheimnißvollen Chevalier d'Con (italienisch); ein Buch über die Gebräuche auf der Insel Man; die Werke des Herzogs von Richmond; ein Buch über Ossian, ein anderes über die Episteln des Phalaris und verschiedene Schriften über Irland. Kein Wunder, daß Herr Gladstone, um seine zahllosen Bücher unterzubringen, eine neue Bücherei hat bauen lassen, da er seine alte Bibliothek zu klein fand. Der Vortrag in Oxford wurde mit großem Interesse angehört und gab Herrn Gladstone die Veranlassung, zu sagen daß er an Oxford mit ganzer Seele hänge — trotzdem die Universität ihn vor Jahren nicht mehr in's Unterhaus wählen wollte, als er zu den „Radicalen“ überging. Das soll der bitterste Schmerz im Leben des liberalen Staatsmannes gewesen sein.

— (Eine neue Industrie.) Eine englische Firma hat sich mehrere Tausend musivirter Kagen aus ägyptischen Gräbern verschrieben, um dieselben als Dünger zu verkaufen. Die Kagen werden pulverisirt geliefert. Dieses Pulver soll, mit gewissen Chemikalien vermischt, ein besseres Düngungsmittel bilden, als Guano oder Salpeter.

— (Von dem kleinen Könige von Spanien) wird der „Köln. Ztg.“ geschrieben: Des kleinen Königs Aussehen ist, obwohl man ihm wegen der rauhen Witterung noch keine Ausfahrt gestattet hat, ganz vortheilhaft. Die Folgen der Krankheit können als vollkommen überwunden gelten. Die kleine Majestät soll für ihr sehr jugendliches Alter auffallend ausgewickelt sein. Neulich sagte der kleine König, als er an einem seinen Vater in Generaluniform darstellenden Bilde vorüberging: „Ich möchte eine große Leiter haben.“ „Und warum denn?“ fragten die ihm folgenden Herren. „Um meinen Vater küssen zu können,“ war die Antwort.

— (Mißhandlung politischer Gefangener in Sibirien.) Neue Nachrichten sind in London eingelangt über Gräueltathen, verübt an russischen weiblichen Gefangenen in Sibirien. Vor einiger Zeit wurde die Lehrerin an einer höheren Mädchenschule, Frau Nadeida Sibirida, zu schwerer Arbeit verurtheilt, weil einige Exemplare der „Narodnaja Wolja“, des bekannten revolutionären Organs, bei ihr gefunden worden. Ende November vorigen Jahres wurde Frau Sibirida vom Director des Kara-Gefängnisses provocirt. Welcher Art diese Provocation war, ist noch nicht bekannt, es scheint jedoch, daß sie ernster Natur war, da Frau Sibirida die ersten Folgen, die unausbleiblich waren, nicht achtend, dem Director einen Schlag in's Gesicht versetzte. Hiedurch in Wuth verrieth, befohl der Director, daß Frau Sibirida entkleidet und gepeitscht werden soll. Die Erniedrigung, die in der barbarischen Strafform lag, versetzte die unglückliche Frau in solche Aufregung, daß sie deßhalb und aus Furcht, es werden ihr später noch ärgere Torturen angethan werden, Gift nahm. Was sonst geschah, ist in Geheimniß gehüllt. Nachdem sich Frau Sibirida getödtet hatte, nahm auch Frau Marie Kowalenskaja, Gattin des Professors Kowalenski, Gift und es gehen Gerüchte um, daß noch mehrere Frauen sich vergifteten, nachdem sie gesehen, daß eine ihrer Leidensgefährtinnen gepeitscht worden war.

— (Das größte Theater der Welt.) In Chicago ist dieser Tage ein Gebäude vollendet worden, das sich nach seinen Dimensionen für das „größte Theater der Welt“ nennen darf. Dasselbe bedeckt, der „Newyorker Staatszeitung“ zufolge, fast zwei Acker und 170 Fuß Straßenfront. Sein Werth beträgt einschließlich des Grundstückes 4 Millionen Dollars. Was den Theateraal besonders bemerkenswerth macht, ist die große Anzahl seiner Sitze, 4500, die hohe Decke, die auf riesigen Bogen ruht, welche immer kleiner werdend, im Proscenium auslaufen. Das Vestibule faßt mit Bequemlichkeit 500 Personen. Mächtige Säulen tragen die Decke und dienen zur Stütze für die 15,000 Tonnen Eisen und Steinwerk des darüber befindlichen, in seiner ganzen Höhe 240 Fuß messenden Thurmes. Reiche Decorationen in Vaselienform bilden die Fierde dieses Baues. Wenn man das Vestibule verläßt, kommt man in die Hauptthalle des Theaters. Eine große Mittelreppe mit breiten Stufen, Alles Marmor und Bronze, führt nach dem großen Foyer hinauf. Erst von hier aus sieht man durch die Vogenöffnungen einen Theil der Bühne, doch wird hier das Auge durch den Glanz über die Entfernung derselben sehr getäuscht. Erst wenn man das Foyer durchschreitet und einen Blick über die 1800 Sitze hinabwirft, die sich im Parterre bis zum Dreißter hindehnen, ist man im Stande, die Entfernung bis zur Bühne annähernd zu bemessen. Längs dem Parterre befinden sich zwei Doppelreihen Logen, doch hat das Haus keine Prosceniums Logen. Auf der Bühne, welche bei Versammlungen u. s. w. als Plattform dient, können 900 Personen sitzen. Für das Foyer wurde arabischer Marmor verwendet; seine Farbe variiert von goldig bis tiefroth. Das Damenzimmer und das Rauchzimmer sind auf's Luxuriöseste ausgestattet. Die Marmortreppe zu ersterem und das Säulenportal sind nach den Mustern von Eingängen zu buddhistischen Tempeln gebaut. Die Decorationen in diesem Raum, in dem reiche Divans und elegante Spiegel angebracht sind, wurden maurischen Mustern entnommen. Das Rauchzimmer ist von derselben Größe und confortabel eingerichtet. Die marmorne und reich mit Gold verzierte Treppe, welche nach dem Balcon führt, ist von blendender Pracht. Der Balcon enthält 1500 Sitze, und dieselben sind so arrangirt, daß jede Person direct auf die Bühne sehen kann. Der Theateraum bietet von hier aus einen wundervollen Anblick; das fast verschwindend geringe Gold im ganzen Hause, auf der Decke, an den Säulen, Logenbrüstungen u. s. w. wird durch den hellen Strahl der Tausende von Lichtern überraschend effectvoll

hervorgehoben; 60,000 Quadratfuß sind mit Gold bedeckt, und um den Eisenbeinon an den Wänden hervorzubringen, wurden 27,000 Pfund Weißblei verbraucht. Die Verjegung der Bühnenstücke u. s. w. geschieht mittelst hydraulischem Mechanismus. Um denselben hier einzuführen, reiste Architect Adler, einer der Erbauer, nach Wien. Die Scenerien wurden vom Maler Rautsky in Wien hergestelt und nach Chicago geschickt. Die Apparate zur Herstellung der elektrischen Effecte nach den neuesten Systemen stammen aus Deutschland.

— (Mädchen und Uhren.) Junge Mädchen gleichen alten Uhren, sie gehen stets vor. — Eitle Mädchen gleichen Taschenuhren, die lassen sich aufziehen. — Geheibte Mädchen gleichen Schlaguhren, sie schlagen, wenn man sie aufzieht. — Rugsichtige Mädchen gleichen Thurmuhren, man sieht wohl nach ihnen, möchte sie aber nicht nehmen. — Schöne Mädchen ohne Verstand gleichen Spieluhren, man wird ihrer bald überdrüssig. — Vorlaute Mädchen gleichen Weckuhren, man hört wohl auf sie, aber nicht gern. — Bewohnte Mädchen gleichen Sonnenuhren, unter der Haube taugen sie nichts. — Weisere Mädchen gleichen Repetiruhren, sie lassen sich nur hören, wenn man sie auffordert. — Unmaßende Mädchen gleichen verlegten Uhren, man läßt sie stehen. — Moderne Mädchen gleichen Cylinderuhren, sie sind sehr flach. — Reiche Mädchen gleichen goldenen Uhren, man fragt vor Allem nach dem Goldwerth. — Häusliche Mädchen gleichen Pendeluhrn, die gehen am sichersten.

— (Kinderhumor.) Der Lehrer setzt dem kleinen Fritz die Gejehe der Interpunction auseinander. „Weißt du nun,“ fragt er, „wie man das nennt, wenn man hinter den Sag einen Bunct setzt?“ — „Interpunction,“ ruft triumphirend der kleine Fritz. — Die kleine dreijährige Luise besucht die Großmama. Als gesundes Naturkind hat sie immer Hunger und bittet sie gleich um ein Butterbrot. Sie läuft nun mit demselben vor die Thür, sieht bald das Haus, bald das Butterbrot an und meint nachdenklich: „D, io'n großes Haus und io'n kleines Butterbrot!“ — Der Lehrer erzählt den Anaben von der Brutalität eines Herrschers. Lehrer: „Karl, was ist Brutalität?“ — Karl: „Das — das ist eine Anstalt, wo kleine Vögel ausgebrütet werden — eine Brutanstalt!“

Original-Telegramme.

Volosca, 15. Februar. Der Schwächezustand des Grafen Andrassy ist in Zunahme begriffen.

Krad, 15. Februar. Die Mitglieder der russischen Volkspelle legten einen Lorbeerkranz auf das Denkmal der Krader Märtyrer zum Zeichen der Pietät für die unschuldigen Opfer nieder.

Berlin, 15. Februar. Die Eröffnungsrede des Kaisers im Staatsrathe betont den Schuß gegen Ausbeutung der Arbeitskraft, Einschränkung der Kinderarbeit, Berücksichtigung der Stellung der Frauen und Bildung von Arbeitervertretungen. Zum Referenten wurde Riquel bestimmt.

Madrid, 15. Februar. Beantwortend die Interpellation über das Vordringen Englands bei Gibraltar, erklärte der Kriegsminister, daß die Regierung die Rechte Spaniens zu wahren wissen werde.

Belgrad, 15. Februar. Es verlautet, daß bei Radomir (Bulgarien) ein Aufstand ausgebrochen ist.

Lissabon, 15. Februar. Die Polizei löste den Studentenverein wegen republikanischer Bestellungen auf.

Fremden-Liste

- Hotel Neuröhrer. Eggl, Zanger, Kaufsteu, von Wien; Jafab, Kaufmann von Budapest.
- Hotel Kaiserlicher Kaiser. Antos, Major, von Weibisch; Julius Ruppert, S. Robert, Kaufleute, von Budapest.
- Hotel Habermann. Adolf Heibler, Privatier, von Gross.

KWIZDA'S Gichtfluid,
altbewährtes Hausmittel
gegen Gicht, Rheuma und Nervenschmerz.
Preis 5. W. N 1. — Nur echt mit obenstehender Schutzmarke. Zu beziehen durch alle Apotheken; tägliche Postversendung durch das Haupt-Depot: Kreis-Apotheke Korneuburg bei Wien.

Stadt-Theater in Hermannstadt.
Direction: Wolf.
Aufgehobenes Abonnement **Nr. 35.**
Sonntag den 16. Februar:
Der Trompeter von Säckingen.
Oper in 3 Acten nebst einem Vorspiel von Victor C. Keffler.

Aufgehobenes Abonnement **Nr. 36.**
Montag den 17. Februar:
Der Trompeter von Säckingen.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours
vom 15. Februar.

Ung. Goldrente 6%	103.70	Ungarische Prämien-Lose	156.50
„ Goldrente 4%	103.70	Leibrenten-Lose	127.—
„ Papierrente	99.40	Deherr. Staats-Schuld in Papier	89.—
„ Eisenbahn-Anlehen	—	„ „ „ in Silber	89.—
„ Oest. I. Emiffion St.-Oblig.	—	„ „ „ Goldrente	110.50
„ „ II. „	—	1860-er Staats-Anlehen	140.50
„ 1876-er Staats-Oblig.	113.—	Deherr.-ung. Nat.-Bank-Actien	925.—
„ Grundentlastungs-Obligat.	—	Ung. Creditbank-Actien	352.50
„ Grundentl.-Oblig. m. Verlos.	—	Deherr. Credit-Actien	321.50
Emes-Banater Grundentl.-Oblig.	—	R. I. Ducaten	5.57
Em.-Ban. Grund.-Obl. m. Verlos.	—	20 Francs-Stücke	9.44
Stiebeln Grundentl.-Obligat.	—	100 Mark Deutsche Reichswährung	58.05
Kroat.-Slavon	104.50	London (für dreimonatl. Wechsel)	119.—
Ung. Weinrenten-Obligat.	100.—		

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours
vom 14. Februar.

Ung. Goldrente	103.50	Deherr. Staats-Schuld in Papier	88.95
4-percentige Goldrente	103.50	„ „ „ in Silber	89.10
„ Papierrente	99.15	„ „ „ Goldrente	110.70
Ung. Eisenbahn-Anlehen	117.—	1860-er Staats-Anlehen	140.75
„ Oest. I. Emiffion St.-Obl.	95.50	Deherr.-ungarische Bankactien	927.—
„ „ II. „	—	Ungar. Creditbank	327.75
„ III. „	114.60	Deherr. Creditactien	322.—
„ Grundentlastungs-Obligat.	88.60	R. I. Ducaten	5.59
„ Grundentl.-Oblig. mit Verlos.	—	20 Francs-Stücke	9.45
Emes-Ban. Grundentl.-Oblig.	—	100 Mark Deutsche Reichswährung	58.07
Em.-Ban. Grund.-Obl. mit Verlos.	—	London (für dreimonatl. Wechsel)	119.15
Stiebeln Grundentlastungs-Oblig.	—	Deherr. Papierrente 5%, Steuerfrei	101.90
Kroat.-Slav.	105.—	Italienische Rente	46.40
Emes-Ban. Grundentl.-Obligat.	100.50	Russischer Rubel	1.25
Ungarische Prämien-Lose	136.75	20 rumänische Lei	9.20
Leibrenten-Lose	127.—		

